

Leidenschaft, Schönheit und Sachlichkeit

Aus den dogmatischen Schriften und Kommentaren Karl Barths

Der religiöse Mensch ist der Sünder im anschaulichsten Sinn des Wortes... Er muß in jedem Augenblick am höchsten stehen und am tiefsten fallen, Moses und Aaron sein, Paulus und Saulus, Gottbegeisterter und Dunkelmann, Prophet und Phariseer, Priester und Pfaffe, höchste Hinweis auf die Positivität des Göttlichen innerhalb der menschlichen Realität und stärkste Entfaltung der menschlichen Negativität gegenüber der Realität. Das steht in Karl Barths Kommentar zum Römerbrief, mit dem der Baseler Theologe 1919 Aufsehen erregte und den Grund zur sogenannten dialektischen Theologie legte. „Barths Theologie ist schön“, hat Urs von Balthasar in seinem großen Werk der Auseinandersetzung von katholischer Seite hin gesagt und darin einen Grund gesehen, warum gerade im Gespräch zwischen den Konfessionen ein Gespräch mit Barth wichtig ist. Barth schreibt gut, „weil er zwei Dinge vereint: Leidenschaft und Sachlichkeit“. Und so ist er für alles, was er in seinen kleinen Schriften, Reden und in der großen vielbändigen Dogmatik lehrt, sein eigener bester Interpret. Wir geben daher aus Anlaß seines 70. Geburtstags einige Stellen aus seinen Werken wieder:

Über Mozart

Warum und worin kann man diesen Mann unvergleichlich nennen? Warum hat er für den, der ihn vernehmen kann, fast mit jedem Takt, der ihm durch den Kopf ging, und den er aufs Papier brachte, eine Musik hervorgebracht, für die „schön“ gar kein Wort ist: Musik, die dem Gerechten nicht Unterhaltung, nicht Genuß, nicht Erhebung, sondern Speise und Trank ist, Musik voll Trost und Mahnung, wie er sie braucht, nie ihrer Technik verfallene und auch nie sentimentale, aber immer „rührende“, freie und befreiende, weil weise, starke und souveräne Musik? Warum kann man dafür halten, daß er in die Theologie (speziell in die Lehre von der Schöpfung und dann wieder die Eschatologie) gehört, obwohl er kein Kirchenvater und dem Anschein nach nicht einmal ein besonders beflissener Christ — und überdies auch noch katholisch! — gewesen ist? ... Man kann darum dafür halten, weil er gerade in dieser Sache, hinsichtlich der in ihrer Totalität guten Schöpfung etwas gewußt hat, was die wirklichen Kirchenväter samt unseren Reformatoren, was die Orthodoxen und die Liberalen, die von der natürlichen Theologie, die mit dem „Wort Gottes“ gewaltig Bewaffneten und erst recht die Existentialisten so nicht gewußt oder jedenfalls nicht zur Aussprache und Geltung zu bringen gewußt haben... Mozart hat hinsichtlich des Theodizeeproblems den Frieden Gottes, der höher ist als alle lobende, tadelnde, kritische oder spekulative Vernunft. Er hat eben das gehört und läßt den, der Ohren hat zu hören, bis auf diesen Tag eben das hören, was wir am Ende der Tage einmal alle sehen werden: die Schickung im Zusammenhang. Er hat von diesem Ende her den Einklang der Schöpfung gehört, zu der auch das Dunkel gehört, in welchem aber keine Finsternis ist, auch der Mangel, der doch kein Fehler ist, auch die Traurigkeit, die doch nicht zur Verzweiflung werden kann, auch das Düstere, das doch nicht zur Tragik entartet, die unendliche Wehmut, die doch nicht unter dem Zwang steht, sich selbst absolut setzen zu müssen — aber eben darum auch die Heiterkeit, aber auch ihre Grenzen, das Licht, das darum so strahlt, weil es aus dem Schatten hervorbricht, die Süßigkeit, die Süßigkeit, die auch herbe ist und darum keinen Überdruß nach sich zieht, das Leben, das das Sterben nicht fürchtet, aber sehr wohl kennt... Und indem er die Geschöpfwelt ganz ohne Ressentiment und unparteilich hörte, brachte er eigentlich nicht seine, sondern ihre eigene Musik hervor, ihr doppeltes, aber doch übereinstimmendes Gotteslob.“ Dogmatik VII

Freiheit vor Gott

Das Schönste an seiner Freiheit ist dies: daß es von aller Furcht frei sein darf. Indem es auf keine Erfolge schielt, braucht es auch vor keinen Mißerfolgen, vor keinen schlimmen Konsequenzen, die es für den Bekenner haben könnte, Angst zu haben. Tritt er, indem er bekennt,

auf die Seite Gottes, so bedeutet das nüchtern und befreiend im Blick auf alles, was sich hernach zutragen mag — daß Gott auf seiner Seite steht. Irgend eine besondere Bravour und Tapferkeit wird dabei weder gefordert noch notwendig sein. Man braucht dann auch mitten in der Angst keine Angst zu haben. Man steht dann an einem Ort, wo es, auch wenn alles fehlt, zuletzt an nichts fehlen kann. Das ist doch im Grunde und zuletzt der freie Mensch: der Mensch, der sich nicht mehr fürchten muß. Wer bekennt, muß sich nicht mehr fürchten. Er hat, indem er bekennt, alles, was er fürchten könnte, hinter sich gelassen. Und so ist er der freie Mensch. Je im Akt des Bekenntnisses tritt er hinaus in die Freiheit Gottes, in der auch er frei sein darf. Dogmatik III

Tätiges Leben

Das Gebot Gottes fordert wahrhaftig des Menschen tätiges Leben: daß er sich selbst auf etwas ausrichte und daß er dann auch etwas ausrichte. Es erlaubt ihm in der Tat nicht, sein Dasein als Selbstzweck zu verstehen und zu behandeln. Es erschöpft sich in der Tat nicht darin, ihm Ehrfurcht vor dem Leben und seinen Schutz zu gebieten. Es läßt es nicht zu, daß er sich an seinem Leben als solchem genügen lasse, um in sich selbst zu ruhen, sich selbst zu genießen, betrachtend mit sich selbst zu beschäftigen. Es läßt ihm auch eine solche Beschäftigung mit Gott, mit dem Mitmenschen und mit der Umwelt nicht zu, die schließlich doch nur auf eine immer intensivere Beschäftigung mit sich selbst, einen um so intensiveren Genuß seiner selbst hinauslaufen würde. Der bloße „Lebemann“, der homo incurvatus in se, ist nicht nur in seinen groben, sondern auch in seinen feinsten Gestalten der Mensch, der das Gebot Gottes noch nicht oder nicht mehr hört, der der Aufrollung und Öffnung, der des Herausrufes aus seiner unmöglichen Insolierung und Selbstbezogenheit durch Gottes Gebot bedürftig ist. Dogmatik III

In deum

Wer im Sinn des Symbols an Gott glaubt, der hat, indem er an Gott denkt, mit Gott rechnet, von Gott redet, auf Gott hinweist, an den Namen Gottes sich hält und anderen diesen Namen verkündigt, von Gottes Offenbarung her einen schlechterdings unerschütterlichen Boden unter den Füßen. Er glaubt ja nicht an einen Gott, den er sich gewählt hat. Er glaubt noch weniger an die Weisheit und Kraft seines Wählens. Er glaubt nicht an seinen Glauben und also nicht an sich selbst. Darum kann er mit Gott nicht so umgehen wie wir mit unseren eigenen Ideen, Hypothesen, Überzeugungen, Meinungen beständig umgehen: sie sind uns mehr oder weniger gewiß; sie können wir verändern und gegeneinander vertauschen; sie können wir fallen lassen, wieder aufnehmen und wieder fallen lassen; sie sind das Gebiet des Fragens, des Zweifels, der Ungewißheit,

der Dialektik. Gott gehört nicht in dieses Gebiet. Mit ihm kann man nicht so umgehen. Auch der Glaubende kennt freilich dieses Gebiet und lebt in ihm. Der Glaubende, ja nur der Glaubende, kennt die Verzweiflung, die auf diesem Gebiet das letzte Wort hat. Aber der Glaubende kennt darüber hinaus den, der ihn, den mitten in diesem Gebiet Lebenden gewählt hat und hält über dem Abgrund ohne sein Zutun. Dieses Wählen und Gewähltsein nimmt nicht teil an der Dialektik unseres Wählens. Die Gnade hat vor der Natur und vor allen Kombinationen von Natur und Gnade das voraus, daß sie den Glaubenden seiner Sache gewiß macht, gewiß in tausend Irrtümern, Schwachheiten und Unerheblichkeiten, denen auch er verfallen mag, gewiß in größter Ungewißheit, aber auch gewiß gegen alle Ungewißheit. Credo

Gemeinsame Geschichte mit Gott

Ist dies, daß Gott mit uns ist, ein Bericht von Gottes Sein, Leben und Tat mit uns, dann steht dieses Berichtete von Haus aus in einer Beziehung zu unserem eigenen Sein, Leben und Tun. Auch ein Bericht über uns selbst ist dann in jenem Bericht über Gott eingeschlossen. Wir können ihn dann nicht zur Kenntnis nehmen, mehr oder weniger bestaunen und schließlich übergehen als den Bericht von einem Geschehen in einem anderen Kreise, in dem wir uns nicht befinden. Er gibt uns dann vielmehr auch darüber Bescheid, daß wir selbst uns im

Kreise Gottes befinden. Er geht uns also in der Weise an, daß er uns von seiner Geschichte berichtet, die Gott mit uns gemeinsam haben will und also von einem Einschlag in unsere eigene Geschichte — ja, weil unsere Geschichte durch ihn, von ihm her und zu ihm hin ist, gerade vom Eigentlichen unserer eigenen Geschichte. Eben mit unserem eigenen Sein, Leben und Tun ereignet sich das göttliche und eben indem das göttliche geschieht, geschieht unser eigenes. Das ist, in der einfachsten Weise bezeichnet, das Einigende zwischen Gott und uns Menschen: daß er nicht ohne uns Gott sein will, daß er es vielmehr schafft, sein unvergleichliches Sein, Leben und Tun mit uns und also mit unserem Sein, Leben und Tun zusammen zu haben, daß er seine Geschichte nicht nur die seinige und unsere Geschichte nicht nur unsere eigene sein, daß er beide als eine gemeinsame Geschichte geschehen läßt. Das ist das Besondere, was die christliche Botschaft in ihrer Mitte zu sagen hat.

Dogmatik IV: „Die Lehre von der Versöhnung“

★

Wir können das Reich Gottes nur anzeigen, nicht errichten. Wir haben der Welt zwar eine revolutionäre Hoffnung andersgleich, aber kein System politischer oder sonstiger Prinzipien anzubieten. Der neue Himmel und die neue Erde, auf die wir harren, wird Gottes Werk sein und nicht das unsere.

(Auf der Weltkirchenkonferenz Amsterdam 1948)

Es geht weiter!

Betrachtung zum Sonntag

Die Himmelfahrt Christi bedeutet auch Abschied und Ende. Die hier auf dieser Erde mit ihm zusammen waren, haben das empfunden. Sie haben sich aber auch trösten lassen, daß sein Wirken und Walten nun doch nicht zu Ende sei. Er selbst hat sie mit seinem letzten Wort getröstet: „Ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende“. Also doch nicht ein Ende. Es geht weiter. Aber wie? Darüber erhalten sie von ihm auch Auskunft: „Er befahl ihnen zu warten auf die Verheißung“. Um was für eine Verheißung es ging, beschreibt das Evangelium des Sonntags: „Wenn der Tröster kommen wird, den ich euch senden werde vom Vater, der Geist der Wahrheit, der wird zeugen von mir“. Der Scheidende selbst verheißt: es wird weiter gehen. Der Geist der Wahrheit wird kommen.

Es gibt heute so viel christliches Denken, das nur rückwärts gerichtet ist. Gott hat zu uns geredet, einst wurde der verborgene Gott greifbare Wirklichkeit auf Erden in Jesus Christus. Kein Christ wird bestreiten, daß das den Glauben begründet, aber die Frage muß doch beunruhigen, ob der Christenglaube nur hängt an dem, was einst sich ereignete. Ein Glaube kann nicht ausruhen auf den vergangenen Etappen der Gottesgeschichte.

Es ging weiter: Pfingsten, Paulus, Augustin und alle die Männer und Frauen in der Geschichte der Kirche, die durch Lehre und Leben die ewige Wahrheit immer wieder von einer neuen Seite sehen ließen. Und in der Tat, es geht weiter! In der Geschichte Gottes kann es keinen Stillstand geben. Gott hat ein Ziel mit der Welt. Das Ziel ist, daß die Wahrheit immer heller aufleuchtet. Um dieses Zieles willen geht es weiter, nicht auf dem Wege einer menschlichen Entwicklung oder eines Fortschreitens menschlicher Erkenntnisse. Es geht weiter durch ein immer neues Kundtun Gottes im Reden und Handeln von Menschen, die er sich aussucht.

Es geht weiter. Freilich nicht über Christus hinaus. Die Wahrheit ist nur eine, und der christliche Glaube hält daran fest, daß Christus „die Wahrheit“ ist. Christus sagt von dem Geist der Wahrheit, durch den es weiter geht: „der wird zeugen von mir“. Aber der heilige Geist, der weiter leitet, zeigt die Tatsache Christus immer klarer, immer heller, will sie dem heutigen Menschen neu einleuchtend machen.

Daß es weiter gehen soll auf dem Weg der Wahrheit, darf man nicht mißverstehen. Es meint nicht: in der Christenheit wird es keinen Irrtum, keinen Streit um die Wahrheit geben. Hätte das Wort diesen Sinn, dann wäre es in der Geschichte der Kirche nicht eingelöst. Wir erfahren es in der Christenheit immer wieder, was wird, wenn wir Menschen es selber machen wollen. Der Geist der Wahrheit selber wird immer wieder Zeugen der Wahrheit erwecken, es mag sein an Orten und in Gestalten, wo niemand es vermutet.

Vielleicht sind wir immer auch in der Lage der Jünger vor Pfingsten, die warten sollten auf die Verheißung, daß es weiter geht. Wir wissen um die Klage in allen Lagern der Kirche; daß es eben scheinbar nicht weiter geht, daß das Zeugnis von der Wahrheit nicht interessiert; nicht gefragt ist, keinen Eindruck macht. So ist es doch tausendfach um uns herum. Das ist eine ernste Frage an die christliche Verkündigung heute, ob denn so wenig Gelegenheit war für den heutigen Menschen, der Wahrheit so zu begegnen, daß sie wirklich leuchtend wurde.

Solch eine Frage müßte die Kirchen zur Buße rufen, und alle, die es angeht am zweiten „Betesontag“ vor Pfingsten, dem Sonntag Exaudi, aufrufen, wieder das zu tun, was die Jünger vor Pfingsten taten, wieder um ein neues Pfingsten zu bitten.

Ernst Ufer



Der Baseler Theologe Karl Barth wurde am 10. Mai 70 Jahre alt